

Aktuelle Fachliteratur

PAULO FREIRE

Kira Funke

Paulo Freire – Werk, Wirkung und Aktualität

Münster u. a. (Waxmann) 2010, 340 S., 29,90 €

In neueren Veröffentlichungen firmiert häufig die Beschäftigung mit sogenannten Klassikern der jeweiligen wissenschaftlichen Zunft sprachlich-modisch unter dem Etikett »revisited« – oder ihr Denken wird »reloaded«. Da mutet der Titel der Arbeit von Kira Funke über Paulo Freire, die von der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen wurde, auf eine sympathische Art und Weise fast antiquiert an. Ihr Buch widmet sich einem jüngeren Klassiker der Pädagogik, der den europäischen (Erwachsenen-) Pädagogen vor allem durch seine Alphabetisierungskampagnen in Lateinamerika und seinen kontrovers rezipierten Ansatz einer Pädagogik der Befreiung bekannt geworden ist. Es stellt, um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, einen zeitgemäßen wissenschaftlichen Beitrag zur Freire-Forschung dar, der sowohl als Einführung in das Denken Freires als auch als kritische Auseinandersetzung mit ihm gelesen werden kann. Dabei ist es Funke ein besonderes Anliegen, das »Denken Freires verstärkt in die aktuelle wissenschaftliche Diskussion mit einzubeziehen und es mit seinen Implikationen für die zeitgenössische Debatte der Erziehungs- und Bildungstheorie und -praxis in einer sich zunehmend globalisierenden Welt einer neuen Deutung zu unterziehen« (25). In insgesamt sieben Kapiteln verfolgt die Autorin dieses ambitionierte Unterfangen.

Zum Einstieg bietet das erste Kapitel sowohl einen biografischen Überblick als auch eine gesellschaftliche Verortung des Lebens und Denkens Freires. Darüber hinaus benennt es die wesentlichen ideengeschichtlichen Fundamente (Christentum, Marxismus, Existenzphilosophie und Phänomenologie), die Freire für seinen eklektizistischen Versuch, eine Theorie und Praxis der Erziehung zu begründen, herangezogen hat. Anschließend analysiert Funke differenziert die Kernaspekte des Gesellschafts- und Menschenbildes Freires und vermag deutlich zu zeigen, inwieweit die keineswegs widerspruchsfreien Theoriebezüge an vielen Stellen oberflächlich bleiben, ohne dass dabei die pädagogischen und politischen Wirkungen seiner Bildungskonzeption zu unterschätzen wären. Analog zum Gesellschafts- und Menschenbild betrachtet die Autorin in Kapitel drei kritisch die Grundaxiome der Pädagogik Freires. Bei dessen pädagogischer Praxis fokussiert sie unter konstruktivistischen Aspekten insbesondere auf den hohen Stellenwert, der der Sprache beigemessen wird – an dieser Stelle wäre ein Exkurs zu Konvergenzen und strukturellen Divergenzen im Blick auf Jürgen Habermas und Alfred Lorenzer interessant gewesen –, sowie auf die Prinzipien der freireschen Alphabetisierungsarbeit. Hieran anknüpfend stellt sie in den folgenden

Kapiteln ausführlich die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte in Brasilien und Deutschland dar. Ein Exkurs zur Critical Pedagogy im englischsprachigen Raum rundet die Rezeptionsgeschichte ab. Die Ausführungen schließen mit einem reflexiven Blick auf die Frage, inwieweit Freire für eine zeitgenössische Pädagogik und Erziehungswissenschaft sowie für politische Fragestellungen weiterhin relevant sein kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Autorin mit ihrer lesenswerten Dissertation eine umfassende, differenzierte Einführung in das Denken Freires vorgelegt hat, die in verständlicher Sprache und klarer Form Wirkung und Aktualität Freires fundiert sowie mit kritischer Distanz in der aktuellen wissenschaftlichen Debatte verortet. Ob die Arbeit, wie der Kölner Doktorvater Kersten Reich im Vorwort schreibt, »künftig als Standardwerk in der Freire-Forschung« gelten wird, mag der Rezensent nicht einzuschätzen. Bemerkenswert und keine Selbstverständlichkeit ist aber, dass Funke für ihre Arbeit nicht allein auf deutschsprachige Übersetzungen zurückgegriffen hat, sondern in erster Linie auf die portugiesischen Originalschriften oder englischsprachige Literatur. Durch die intensive Quellenarbeit hat sie im Blick auf Ansätze des konstruktivistischen Denkens vielschichtige Zugänge zu einer Pädagogik herausgearbeitet, die der Sprache als Medium der Emanzipation im Erziehungsprozess eine Vorrangstellung einräumt.

Jens Korfkamp

KATHOLISCH-SOZIALE BILDUNG

Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland (Hg.)

Jahrbuch 2011/2012. Position beziehen im 21. Jahrhundert

Schwalbach/Ts. (Wochenschau) 2011, 24,80 €

Der Band dokumentiert im Wesentlichen die Jahrestagung 2008 der AKSB. Sie hatte sich unter dem Titel »Am Puls der Zeit« zum Ziel gesetzt, die 1998 beschlossene und ein wenig in die Jahre gekommene »Konvention über katholisch-sozial orientierte politische Jugend- und Erwachsenenbildung in der AKSB« auf den Prüfstand zu stellen. Dazu waren Sozialethiker (Hermann-Josef Große-Kracht, Alexander Filipovic, Günter Wilhelms und Joachim Wiemeyer) sowie Politologen (Peter Massing und Udo Vorholt) eingeladen. Etwas verloren, aber angesichts der öffentlichen Debatte um eine nationale Engagementstrategie durchaus im inneren Konnex steht ein Beitrag von Roland Roth zu »Partizipation – Begriffe, Formen, Bedeutung«, der ein Jahr später auf der Jahrestagung 2009 gehalten wurde. Abgerundet wird das Buch durch Praxisberichte und eine Standortbestimmung der AKSB von Ulrike Leikhof.

Die sozialetisch orientierten Aufsätze zeigen durchweg, dass die im 19. Jahrhundert entwickelten Prinzipien christlicher Sozialethik heute nicht aufgegeben, aber re-interpretiert werden müssen. Große-Kracht macht das am Beispiel des Gemeinwohls deutlich. Ein Rückgriff auf einen scheinbar objektiv

vorgegebenen und ewig unveränderlichen Gemeinwohlbestand verbiete sich, wenn man in der politischen Bildung die »Sperrklinken der Moderne« ernst nehme. Vielmehr müsse ein zukunftsfähiges Konzept von Gemeinwohl gleich drei Kriterien gerecht werden: der politisch-moralischen Individualisierung, der demokratisch-diskursiven Prozeduralisierung und der weltanschaulich-kulturellen Pluralisierung. Knapp gesagt: Was dem allgemeinen Wohl dient, ist nicht mehr aus überzeitlichen Prinzipien zu deduzieren, sondern muss in öffentlichen Willensbildungsprozessen ausgehandelt werden, die milieu- und kulturübergreifend angelegt sind.

Am weitesten bei der Neuformulierung klassischer Sozialprinzipien geht Wilhelms in seinem Beitrag zur Subsidiarität. Nicht mehr das institutionelle Paradigma »Was die kleinere Einheit leisten kann, darf die größere ihr nicht entziehen« ist erkenntnisleitend, sondern die Frage, wie das einzelne Subjekt in ausdifferenzierten und immer komplexer werdenden Systemen und ihrer vermeintlichen Sachlogik Verantwortung übernehmen, »im System zum Zuge kommen« kann: »Je größer, komplexer, differenzierter, folgelastiger die gesellschaftlichen Gebilde werden, umso wichtiger sind vermittelnde Instanzen, die dem Einzelnen die Chance einräumen, an der Willensbildung unmittelbarer beteiligt zu sein.« (69)

Alle Beiträge sind auf hohem fachlichen Niveau angesiedelt, verlangen erhebliche Abstraktionsfähigkeit und entschädigen denjenigen, der sich der Mühe der Lektüre unterzieht, mit einem schönen Einblick in die aktuelle sozialetische und politikdidaktische Fachdiskussion. Das Buch hat aber noch eine zweite Ebene: Die Referenten waren nämlich eingeladen, die Konvention von 1998 gegen den Strich zu lesen und Anregungen zu ihrer Aktualisierung zu liefern. Davon machen sie durchweg, teilweise radikal, Gebrauch. So empfiehlt Wiemeyer, sich der allzu optimistischen Formel vom »christlichen Menschenbild« mit großer Vorsicht und im Wissen um das »radikal Böse« zu bedienen, die politische Bildungsarbeit über die nationalstaatliche Ebene hinaus auf Fragen der weltweiten Gerechtigkeit zu erweitern und die unterbelichteten Megathemen »Armut« und »Ökologie« ins Zentrum zu rücken. Ähnlich Filipovic: Politische Verantwortung solle heutzutage weniger formelhaft aus der Personalität des Menschen abgeleitet als vielmehr von dessen Erfahrungen und Selbstdeutung her erschlossen werden. Damit werde politische Bildungsarbeit zu einer beständigen Suchbewegung, bei der die normativen Orientierungen der Menschen nicht schon vorausgesetzt, sondern erst in beständiger Aktualisierung erschlossen werden müssten. Und Roth: »Es wäre reizvoll, eine Form der politischen Bildung zu erfinden, die selbst konsequent auf Partizipation im Sinne von Beteiligung, Mitwirkung und Mitbestimmung setzt.« (153)

Fazit: Ein ebenso anspruchsvolles wie gehaltvolles Buch, das durch die Praxisbeiträge zur Erinnerungsarbeit (Doris Katheder und Matthias Weiß), zu Jungwählerseminaren (Marica Münch) und zur Kooperation zwischen schulischer und außerschulischer Bildung (Michael Götz) noch gewinnt. Etwas überrascht nimmt man in dem Beitrag von Leikhof zur Kenntnis, dass die AKSB nach dieser Grundsatzdebatte von 2008 eine Neufassung der

Konvention nicht für notwendig hielt. Eine kleine Kritik sei nachgetragen: Für den interessierten, aber der AKSB nicht unmittelbar verbundenen Leser wäre es eine willkommene Lesehilfe gewesen, die überall in Rede stehende Konvention in dem Band selbst abgedruckt zu finden.

Reinhard Hohmann

GERAGOGIK

Elisabeth Bubolz-Lutz/Eva Gösken/Cornelia Kricheldorf/Re-nate Schramek

Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch

Stuttgart (Kohlhammer) 2010, 279 S., 39,80 €

Der demografische Wandel stellt unsere Gesellschaft insgesamt und die alternden Frauen und Männer in ihr vor zwei bisher ungelöste Entwicklungsaufgaben: Angesichts der deutlich verlängerten Lebensspanne in einer individualisierten Kultur heißt es für die alt werdenden Subjekte, dieses Leben in einem rechten Maß zwischen Autonomie und Bezogenheit, Engagement und Loslassen, Vergewisserung der eigenen Identität und Anpassung an neue Herausforderungen zu gestalten. Angesichts der unvermeidlichen Einschränkungen und Bedürftigkeiten im Vierten Alter bedarf es darüber hinaus sowohl neuer Formen der Selbstgestaltung in der Vorbereitung auf und im Leben mit (Pflege-)Bedürftigkeit als auch der Unterstützung pflegebedürftiger Menschen. Solche massiven Herausforderungen, sollen sie denn mit einem Höchstmaß an Würde und Freiheit gelöst werden, rufen nach Bildung: *für* das Alter, *im* Alter und *im* Umgang *mit* den Alten.

Seit den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben sich an den unterschiedlichsten Orten und zunächst unter vielfältigen Namen Initiativen und Institutionen genau dieser Aufgabe gestellt, manche eher aus der Erziehungswissenschaft, andere aus der Sozialen Gerontologie und wieder andere aus den verschiedenen Initiativen etwa der kirchlichen Erwachsenenbildung oder auch der Universitäten des Dritten Lebens stammend. Allerdings fehlt ihnen bisher ein Grad der Formalisierung und Institutionalisierung, der der Bedeutung dieser pädagogischen und gesellschaftsgestaltenden Aufgabe entspricht. Immerhin hat sich mit dem Arbeitskreis Geragogik der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) eine Plattform entwickelt, auf der viele Strömungen aus diesem zugleich praktischen, praxisreflektierenden und wissenschaftlichen Feld zusammenfinden bzw. miteinander verknüpft werden. Aus diesem Kreis haben sich vier Autorinnen aus Gerontologie, Erziehungswissenschaft sowie der Sozialen Arbeit zusammengetan, um – als Gemeinschaftswerk – in einem Lehr- und Handbuch die aktuellen wissenschaftlichen und praxeologischen Standards der Geragogik aufzuarbeiten. Herausgekommen ist ein Werk, das nicht nur den Stand der Praxis (so weit das in diesem weit verzweigten, durch viel »graue« Literatur bestimmten Feld möglich ist) und der Forschung dokumentiert und organisiert, sondern auch deutlich Position bezieht, wo die Zukunft einer Gesellschaft

des langen Lebens liegen und welchen Beitrag die Geragogik dazu leisten soll.

In einem ersten Teil arbeiten die Autorinnen begriffliche und historische Grundlagen auf, formulieren den beruflichen und wissenschaftlichen Status der Geragogik und geben Auskunft über ihre anthropologischen wie geragogischen Grundlagen. Letztere fügen sie bewusst mehrdimensional aus einem sozialgerontologischen, einem kompetenzorientierten, einem biografischen und einem gesellschaftspolitischen Ansatz zusammen – und es gelingt ihnen, die Verflechtung dieser Perspektiven in den weiteren konkreten Aus- und Durchführungen durchzuhalten. Besonders die Ausdehnung der Altersbildung über die gesamte zweite Lebenshälfte – von der beruflichen Bildung der älteren Arbeitnehmer bis zur begleitend-handelnden Auseinandersetzung mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit im hohen Alter – folgt stringent aus einem solchen multiperspektivischen Ansatz. Dabei gelingt es den Autorinnen, diese scheinbar weit auseinanderliegenden Fragestellungen nicht nur summarisch aneinanderzureihen, sondern in Bezug auf die jeweils betroffenen Subjekte wie auch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Bedeutung miteinander zu verknüpfen.

In einem zweiten Teil widmen sie sich in zwei Kapiteln den Forschungsansätzen und -methoden der Geragogik sowie einer umfassenden Übersicht über Forschungsergebnisse zu Bildungs- und Lernprozessen im Alter. Einen dritten Teil könnte man als das Herzstück des Werkes betrachten: Zunächst werden die didaktischen Prinzipien, auf denen die Autorinnen Altersbildung aufgebaut wissen wollen, vorgestellt. In den Mittelpunkt stellen sie das Konzept der Ermöglichungsdidaktik und wenden damit die aktuellen Erkenntnisse einer konstruktivistischen Pädagogik konsequent auf die zweite Lebenshälfte an, weil sie der Differenzialität und Individualität von Lebenslagen, -zielen und Aufgaben dieses Lebensabschnitts gerecht zu werden vermag. Daraus entsteht nicht nur ein konsequent teilnehmerorientiertes Vorgehen, sondern in vielen Fällen werden die »Lehrenden« in erster Linie zu Lernbegleitern, die nicht die Ziele und Inhalte vorgeben, sondern die Lernenden im (miteinander ausgehandelten) selbstbestimmten Lernprozess unterstützen und die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen. Die Verfasserinnen begründen diese Vorzugswahl nicht nur didaktisch, sondern auch sozialgerontologisch, weil sie die Fähigkeit zur Selbstgestaltung (in gesellschaftlicher Verantwortung) als *die* Kernkompetenz in allen Lagen der zweiten Lebenshälfte setzen. In sieben Lernfeldern wird dieser Ansatz anschließend materiell durchgeführt. Die letzten vier Kapitel dokumentieren den noch schwach entwickelten professionellen Status der Geragogik und formulieren den Anspruch, mit konsequenter Qualitätsentwicklung sowie umfassender Qualifizierung der in diesem Feld Tätigen der Geragogik die Bedeutung und Wirksamkeit zu verschaffen, die dem Gegenstand, siehe oben, zukommt.

Das Buch ist klar und übersichtlich gegliedert, begrifflich wird sorgfältig gearbeitet, insofern taugt es tatsächlich als Lehrbuch, geht aber weit darüber hinaus: Es dokumentiert und reflektiert eine umfassende Bandbreite an Theorien, an Initiativen und Modellen, nicht ohne zu Recht zu beklagen, dass deren

Überleitung in Regelangebote sowohl in der Praxis als auch in der Praxisreflexion noch zu selten gelingt. Den Autorinnen aber gelingt die belastbare Grundlegung einer Praxisdisziplin »Geragogik«, die zwar in ihrer Wahrnehmung der Wirklichkeit und in ihren Methoden auf anderen Wissenschaften aufbaut, aber mit der hier formulierten klaren eigenen Aufgabenstellung sowie den umfassend begründeten Ansätzen zur Wirklichkeitsgestaltung einer Gesellschaft des langen Lebens einen sicheren Platz in Praxis und Wissenschaft finden sollte – und sowohl in alle einschlägigen Bibliotheken wie auch in die Hand von Wissenschaftlern und Praktikern gehört.

Andreas Wittrahm

SCHWARZE PÄDAGOGIK

Benno Hafeneeger

Strafen, prügeln, missbrauchen – Gewalt in der Pädagogik
Frankfurt/M. (Brandes & Apsel) 2011, 146 S., 14,90 €

Vergangenheitsbewältigung hat im heutigen Deutschland eine klare Zielrichtung: Alles Übel ist beim NS-Vorläuferstaat bzw. beim ehemaligen Rivalen DDR zu lokalisieren, während der Rückblick auf die Bundesrepublik bestenfalls zu Verfehlungen führt, die einzelnen Personen anzulasten sind. Wolfgang Kraushaar hat dies jüngst (in dem Sammelband »Adorno revisited« von Ahlheim/Mathes) am Beispiel des Rechtsextremismus demonstriert. So gab es von den 1950er-Jahren, von den Hakenkreuzschmierereien an der Kölner Synagoge, bis in die jüngste Vergangenheit nach der Vereinigung den Versuch, neofaschistische Bestrebungen, die der Bundesrepublik angeblich wesensfremd, aber trotzdem auf ihrem Boden festzustellen sind, als Werk äußerer Einflüsse, nämlich einer DDR- oder MfS-Infiltration, darzustellen. Auch die Erziehungswissenschaft hat sich diesem Paradigma angeschlossen. Was im realen Sozialismus pädagogisch geschah, war demnach ideologisch verblindet, unmenschlich, eine einzige Vergewaltigung des Educandus.

Diese klar geordnete Schwarzweißwelt geriet letztes Jahr durcheinander, als mutige Leute wie der Spiegel-Redakteur Wensierski oder der Jesuitenpater Mertens einen Blick auf das westdeutsche Erbe der geschlossenen, meist kirchlichen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen warfen – und eine Serie von Missbrauchs- und Misshandlungsfällen aufdeckten, deren systembedingter Charakter und deren systematische Vertuschung in der Folgezeit nicht mehr geleugnet werden konnten, sondern die Republik ein halbes Jahr lang in Aufregung versetzten (vgl. EB 1/10). Es gab auch hier wieder Versuche, der DDR die Hauptschuld zuzuweisen (vgl. FAZ, 20.11.10). Aber ganz wegwischen ließ sich der Makel nicht. Und dass es sich hier nicht um einzelne Fehlgriffe handelte, vielmehr um eine – bis vor kurzem noch: – ehrenwerte christlich-abendländische Tradition, hat jetzt der Erziehungswissenschaftler Benno Hafeneeger mit seinem Bändchen über »Gewalt in der Pädagogik« in Erinnerung gerufen. Es versteht sich als »Annäherung«, als

»Versuch, einen eher knappen und im Umfang beschränkten Überblick zu geben«. Bemerkenswert ist ja, worauf Hafener eingangs hinweist, dass die Gewalt, die von Jugendlichen ausgeht, seit Langem als Untersuchungsfeld der Humanwissenschaften existiert, dass demgegenüber aber »die sexuelle, psychische und körperliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, die von der Gesellschaft und auch der institutionellen Pädagogik ausgeht, bisher kaum ein Thema gewesen ist«.

»Gewalt als historisches Muster« im Generationenverhältnis wird von Hafener nach ihren verschiedenen Dimensionen und Konsequenzen hin aufgeschlüsselt und so der weiteren Auseinandersetzung zugänglich gemacht. Körperdisziplinierung, Straf- und Prügelpädagogik, die entsprechende Einschöpfung der Erzieher durch populäre Ratgeber, aber auch durch die Jugendbilder der Wissenschaft sind Themen des ersten Teils. Der zweite Teil (»Pädagogische Felder, Umgang, Recht und Kultur des Aufwachsens«) schließt an die aktuelle Skandalserie des Jahres 2010 an. Dabei gibt es einen interessanten Rückblick auf die Reformpädagogik, der erziehungsgeschichtlich das Verdienst zukommt, die sogenannte Schwarze Pädagogik infrage gestellt zu haben. Allerdings hat der reformpädagogische Aufbruch auch – wie Hafener am Beispiel der Odenwaldschule darlegt (vgl. die Rezension zu Shirley in EB 3/10) – das erzieherische Autoritäts- und Machtverhältnis fortgeschrieben, sodass gerade Reformeinrichtungen in die Missbrauchsgeschichte verwickelt wurden. Ein eigenes Kapitel widmet der Autor den kirchlichen, vor allem katholischen Fällen und resümiert den Prozess der Aufarbeitung, der von ersten Abwehrversuchen bis zum amtskirchlichen Konsens führte, dass man um ein Schuldeingeständnis als Institution nicht herumkommt.

Körperliche und seelische Gewalt, das macht das Buch klar, »sind die dunkle (»schwarze«) Seite der pädagogischen Welt. Strafe Gewalt und »Missbrauch« gehören seit jeher zum Alltag der Erziehung. Eine solche Pädagogik will ihre Absichten und Ziele mit Macht, Druck und Gewalt durchsetzen.« Hafener zeigt, wie diese Tradition mit dem Programm des deutschen Obrigkeitsstaats verbunden war und wie sie sich nach dem Ende des Nationalsozialismus auch im autoritären Adenauer-Regime als pädagogischer Konsens fortsetzte bzw. neu etablierte. Seit der antiautoritären Protest-Ära läuft ein Prozess der Revision, der im Grunde erst mit der deutschen Ratifizierung der UN-Kinderrechtskonvention im Jahr 2010 abgeschlossen ist. In Hafeners Buch wird aber auch deutlich, dass dem Zugriff der Staatsgewalt – und davon abgeleitet: der erzieherischen Gewalt – auf die Jugend als Ressource sozioökonomischer Verwertung ein Machtverhältnis inhärent ist. Dessen Modernisierung im Sinne einer Unterbindung direkter, personaler Gewalt lässt durchaus strukturelle Gewaltverhältnisse bestehen und neue Konfliktlinien entstehen. Zum kritischen Blick auf diesen grundlegenden Sachverhalt gibt die Schrift des Marburger Hochschullehrers wichtige Anstöße.

Johannes Schillo

KRIEG & FRIEDEN

Hermann Lueer

Warum sterben täglich Menschen im Krieg? Argumente gegen die Liebe zur Nation

Münster (Monsenstein und Vannerdat) 2011, 147 S., 12,50 €

Ob die neueste Schrift Hermann Lueers im Titel bewusst auf den berühmten und in seiner Argumentation bis auf den heutigen Tag für viele maßstabsetzenden Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud aus dem Jahre 1932 anspielt oder sich in konsequenter Fortsetzung seiner grundsätzlichen Infragestellung dessen, was gesellschafts- und weltpolitisch gegenwärtig gilt, der Frage »Warum Krieg?« widmet, mag dahingestellt bleiben. Seine Antwort auf die Frage unterscheidet sich jedenfalls erheblich von den spekulativen, idealistischen und teils merkwürdigen Deutungen eines Einstein oder Freud. Lueers Buch versteht sich nicht als Deutung der *Conditio Humana* oder als ethische Stellungnahme, sondern als eine *Erklärung* dessen, was Krieg seiner Natur nach ist, wie es um die Relation von Subjekt, Objekt, Grund, Zweck, Mittel und Ziel in Sachen Krieg bestellt ist. Zur Erklärung steht an und nachzuweisen ist: Wer ist Subjekt des Krieges, wer bestellt und beauftragt ihn? Wer ist Objekt des Krieges, gegen wen wird er geführt? Was ist der Grund des Krieges, warum wird von den Subjekten, den Auftraggebern, das massenweise Töten und Getötetwerden immer wieder bestellt? Welcher Mittel bedienen sich die Auftraggeber und worin besteht das Ziel des wechselseitigen Zerstörungswerks? Auf diese Fragen gibt die Schrift schlüssige und überzeugende Antworten.

Das unübersehbare Faktum, dass der Krieg keine Angelegenheit zwischen Menschen ist, sondern sich souveränen und freiwilligen, *politischen* Entscheidung von Staaten und Nationen verdankt, war Einstein und Freud 1932 klar und bildete den Ausgangspunkt ihrer Spekulationen. Dass es auch in der äußerst gewalttätigen, mit *allen* nur erdenklichen Mitteln geführten *zwischenstaatlichen* Auseinandersetzung namens Krieg Befehlende, politische »Führer«, und Befehlsempfänger, Ausführende, gibt; dass die Befehlenden und Regierenden den Regierten das Töten und Getötetwerden von Zeit zu Zeit anordnen, das war für die beiden ebenfalls unabweisbar, was aber Freud sogleich zu der bemerkenswerten Anschauung ausgestaltete, dass »es ein Stück der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheit der Menschen (ist), dass sie in Führer und in Abhängige zerfallen. Die Letzteren sind die übergroße Mehrheit. Sie bedürfen einer Autorität, welche für sie Entscheidungen fällt.« Und beide, Einstein wie Freud, abstrahierten dann in der Beantwortung ihrer Warum-Frage vom Krieg als einer explizit *zwischenstaatlichen*, *politisch* gewollten wechselseitigen Zerstörung und Vernichtung und wechselten in die anthropologische Spekulation: Der Krieg sei nichts als »der Ausdruck« des unvergänglichen menschlichen »Bedürfnisses zu hassen und zu vernichten« (Einstein), »Ausdruck des menschlichen Aggressions- oder Destruktionstriebes« (Freud) – womit die *Erklärung* des Krieges und auch nur eines einzigen konkreten Beispiels aus der modernen

Geschichte definitiv verabschiedet ist.

Lueers theoretische Skizze hingegen bleibt streng wissenschaftlich immanent: Wenn der Krieg eine planmäßig vorbereitete, gezielte Zerstörungsaktion, also eine *politische* Entscheidung ist, und zwar von denjenigen, die anerkannterweise den Krieg befehligen, die ihn zuweilen ausrufen und, wenn sie es für gekommen halten, auch wieder für beendet erklären, dann ist die Aktion, also jeder konkrete, jeder einzelne Krieg, auch nur innerhalb und durch die Welt der *Politik* zu erklären – und die anthropologische Verrätselung und Verklärung absurd: »Ist der Mensch des Menschen Wolf? Unsinn! Jeder weiß, dass er selbst kein Wolf ist und dass auch die Freunde, Nachbarn oder Kollegen keine Bestien sind, die ein innerer Aggressionstrieb dazu verleitet, Napalm über Kindergärten abzuwerfen« (18). Alle in der Schrift erwähnten Kriege der modernen Zeit, die schier »endlose Liste der Kriege und Kriegstoten« (15-19), all die »Kriege und Stellvertreterkriege« seit 1945 (70-77), schließlich der erwartete und vermutlich noch kommende »dritte Weltkrieg« (79-100), möglicherweise innerhalb des »freien Westens«, zwischen den USA und Europa, oder zwischen der »freien Welt« und den BRIC-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China), verdanken sich freier politischer, jeweils konkret zu bestimmender, *im Frieden* gereifter Entscheidungen. Nach wie vor gilt die allgemeine Bestimmung des modernen Krieges, der wesentlich »die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln« (Clausewitz) ist, in dem es nicht unbedingt um die »Vernichtung der feindlichen Nation geht« (60), sondern darum, »den gegnerischen Willen zu brechen« (60). Wann, warum, zu welchem Zweck sich der eine oder andere *staatliche* Wille – und nur der ist hier das maßgebliche, übrigens auch völkerrechtlich anerkannte Subjekt der offiziellen Kriegserklärung und -beendigung – zum Krieg entschließt, dazu bedarf es der konkreten, situativen Analyse. Die klare, stringente, gut verständliche Schrift, die in überzeugender Weise die politische Dimension des Themas herausarbeitet, ist nicht nur politischen Bildnern zu empfehlen, sondern all denen, die mit der allseitig, gerade auch in Deutschland, propagierten Normalisierung von Kriegsbereitschaft nicht ihren Frieden schließen möchten.

Manfred Henle

DEUTSCHE MUSLIME

Stephan Bundschuh/Birgit Jagusch/Hanna Mai (Hg.)

Facebook, Fun und Ramadan – Lebenswelten muslimischer Jugendlicher. Reader für MultiplikatorInnen in der Jugend- und Bildungsarbeit

Hg. im Auftrag des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung, Düsseldorf, 2. Aufl. 2010, 84 S.

Seit 20 Jahren ist in Düsseldorf das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) tätig, das Einrichtungen der Jugend- und Bildungsarbeit über aktuelle fremdenfeindliche Entwicklungen informiert und die

verschiedenen Ansätze antirassistischer Praxis unterstützt. IDA sammelt Informationen aus den Themenbereichen Rassismus, Rechtsextremismus, Migration und Interkulturalität und gibt sie an interessierte Personen und Organisationen, vorwiegend Jugendverbände, Vereine, Initiativen, Bildungseinrichtungen und Multiplikatoren der Jugendarbeit, weiter. Das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte Zentrum wurde 1990 auf Initiative von Jugendverbänden gegründet, um ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen. Seit Anfang 2011 ist der Diplom-Geograf Ansgar Drücker neuer Geschäftsführer der bundesweit tätigen Einrichtung. Drücker, der zuvor Bundesgeschäftsführer der Naturfreundejugend Deutschlands war, löst den bisherigen IDA-Geschäftsführer Stephan Bundschuh ab, der zum Jahresbeginn 2011 eine Professur an der Fachhochschule Koblenz antrat, wo er im Fachbereich Sozialwesen die Themen Interkulturelle Öffnung und Prävention in Sachen Rechtsextremismus und Rassismus weiter bearbeiten wird.

2009 legte IDA die Publikation »Facebook, Fun und Ramadan« vor, die ein breites Spektrum von Initiativen und Perspektiven zum Thema Islam zugänglich macht. Der Reader hat sich die Aufgabe gestellt, die komplexen und vielschichtigen Lebenslagen junger Muslime in Deutschland sichtbar zu machen. Er vermittelt Hintergrundinformationen zu den Themenfeldern Religion, Familie, Gender, Bildung, Gewalt und Jugendkulturen. Selbstporträts lassen muslimische Jugendliche selber zu Wort kommen. In den Beiträgen werden auch Schlussfolgerungen für die pädagogische Arbeit gezogen, abgerundet wird der Reader durch Projektbeschreibungen und die Darstellung methodischer Übungen. Im Vorwort schreiben die Herausgeber: »Ausgangspunkt des Readers ist, dass muslimische Jugendliche in erster Linie Jugendliche in Deutschland sind.« Mit der angesprochenen Gruppe seien sowohl religiöse Jugendliche gemeint als auch diejenigen, die nicht religiös sind, aber aus muslimisch geprägten Ländern stammen oder sich als »säkulare Muslime« verstehen. Damit soll – wie bereits der Titel ankündigt – ein Blick auf die vielen Facetten geworfen werden, die sich hinter dem Etikett »muslimisch« verbergen. Der Reader ist 2010 in zweiter Auflage erschienen und kann gegen Erstattung der Portogebühr bestellt werden (maximal drei Exemplare; Kontakt: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung, IDA e.V., Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, E-Mail: info@IDAeV.de, Netz: www.idaev.de). Anfang 2011 hat IDA auch die Broschüre »Von Action bis Zivilcourage – Bildungsmaterialien aus der Vielfalt-Mediathek« veröffentlicht, die ausgewählte Texte aus den Materialien der Mediathek »Vielfalt tut gut« versammelt. Die Mediathek, die im Rahmen der Bundesprogramme XENOS und Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie gefördert wird, stellt Bildungsmaterialien aus den genannten sowie weiteren Programmen der Bildungsarbeit gegen rechts zur Verfügung. Sämtliche Materialien sind jetzt auch auf der neuen Website www.vielfalt-mediathek.de kostenlos abrufbar. Die neue Broschüre soll einen Einblick in das breite Themenspektrum der Mediathek ermöglichen.

Leif O. Mönter

ANTIISLAMISMUS 1

Achim Bühl

Islamfeindlichkeit in Deutschland – Ursprünge, Akteure, Stereotype

Hamburg (VSA) 2010, 319 S., 22,80 €

Das Buch des Soziologen Achim Bühl »beschäftigt sich«, wie es einleitend heißt, »mit einem Thema, das es hierzulande, folgt man zahlreichen Verlautbarungen, gar nicht gibt: der Islamfeindlichkeit.« Dass diese Spielart des Rassismus eine jahrhundertelange, christlich-abendländische Tradition hat – und nicht erst mit Nine-Eleven bzw. der US-amerikanischen Weltkriegserklärung neuen Typs aufgekommen ist –, thematisiert der Autor in den ersten beiden, historisch angelegten Kapiteln, die fast die Hälfte des Buches ausmachen. Aber im Fokus steht natürlich die aktuelle, von Thilo Sarrazin angeheizte Debatte über die Integrationsunfähigkeit muslimischer Migranten. Sarrazins Bestseller komme, so Bühl, eine Dammbruch-Funktion zu: »Offen rassistische Positionen werden in Deutschland in angesehenen Verlagen nicht nur gedruckt und von Medien bereitwillig verbreitet, sie stoßen auch auf eine aufnahmebereite Stimmungslage im Land.«

Die aktuell ausgerichteten Kapitel bringen eine Auseinandersetzung mit den Themen und Topoi der Debatte in Deutschland (Kopftuch, Moscheebau, Parallelgesellschaften, Leitkultur, Migration und Integration u. ä.) und mit deren Protagonisten, die im Namen eines »aufgeklärten« Verhältnisses von Religion und Politik die »Rückständigkeit« des Islam kritisieren (neben Sarrazin etwa Necla Kelek, Seyran Ates, Ralph Giordano oder Hans-Peter Raddatz). Ein eigener Abschnitt geht auf die christliche Islamfeindlichkeit der Gegenwart ein. Auf evangelischer Seite wird hauptsächlich die EKD-Handreichung »Klarheit und gute Nachbarschaft« von 2006 einer Kritik unterzogen, wobei auch Einsprüche aus der Kirche zu Wort kommen, die die Handreichung als Rückschritt im protestantisch-muslimischen Verhältnis bewerten. Auf katholischer Seite wird vor allem – etwas verkürzt, aber der Relevanz des Statements angemessen – die Regensburger Vorlesung von Benedikt XVI. zum Thema gemacht. Bühl weist nach, dass diese viel beachtete (und nachträglich relativierte) Rede aus dem Jahr 2006 klassische Stereotype der Islamfeindlichkeit, die Gewalttätigkeit und Rückständigkeit des Islam betreffend, reaktivierte.

Mit dem Stichwort »Reaktivierung« ist zugleich die Schwachstelle des Buchs bezeichnet. Der Autor kann überzeugend darlegen, dass es heute ein stabiles Feindbild Islam gibt, dass dies nicht »islamophobisch« als therapeutisches Problem oder im Sinne der sozialpsychologischen Vorurteilstheorie als kognitive Hilfskonstruktion zu verharmlosen ist. Was nicht gelingt, ist eine überzeugende Theorie und daraus folgende Kritik des Rassismus. Das liegt daran, dass die historische Herleitung der Islamfeindlichkeit aus dem Mittelalter für Bühl die entscheidende Erklärung darstellt – ähnlich wie Goldhagens Studie über »Hitlers willige Helfer« als entscheidende rassistische Determinante die jahrhundertlange christlich-abendländische Judenfeindschaft dingfest machte. Bühl sieht

übrigens bei der christlichen Tradition von Antisemitismus und Antiislamismus eine Parallelität am Werk und setzt sich in einem eigenen Kapitel mit der Gemeinsamkeit und mit den Unterschieden auseinander.

Das dritte Kapitel zur Aktualität des antimuslimischen Rassismus beginnt mit der Feststellung: »Die moderne Islamfeindlichkeit knüpft an ihre historischen Ursprünge an, sie reaktiviert und revitalisiert Stereotype, die sich tief im kollektiven Bewusstsein verankert haben.« Dieser Erklärungsansatz ist zwar nicht ganz eindeutig, er schwankt zwischen dem berechnenden Rückgriff auf ältere Stereotype und der Fortexistenz des historisch Überlieferten, identifiziert dann wieder eine »intentionale sowie rationale« Feindseligkeit, hält auch fest, dass dem ein »äußerst realer, ökonomisch fundierter Sozialneid« zugrunde liege. Aber es bleibt dabei, dass die »überdeterminierenden Kräfte« ausschlaggebend sind: Die historische Prägung bestimmt die Wucht des modernen Rassismus. So wird wieder einmal die beliebte Pseudoerklärung des Gegenwärtigen aus der Vergangenheit bemüht – historische Voraussetzungen sollen der Grund nachfolgender Ereignisse sein, die somit von den Zwecksetzungen und Kalkulationen der maßgeblichen Subjekte getrennt werden –, wobei die These von der »tiefen Verankerung« dem offenen Übergang ins Irrationale, wie man ihn aus Theorien des kollektiv Unbewussten kennt, schon recht nahekommt. Gesetzt den Fall, die europäische Mentalitätsgeschichte wäre wirklich im modernen rassistischen Bewusstsein präsent und wirkmächtig – für sich genommen schon eine absurde Vorstellung –, warum sollte sich gerade die alte Türkenfurcht und nicht Goethes West-Östlicher Divan mit der Vision einer Orient-Okzident-Versöhnung oder Baudelaires Haschisch-Phantasien Bahn brechen? Die Kulturgeschichte liefert eben keine Imperative, sondern ist ein Konglomerat, das unter einem vorausgesetzten rassistischen Interesse Feindbildelemente hergeben kann. Dieses Interesse müsste man erklären! Der Prägungsgedanke dagegen führt auch praktisch, speziell politisch-pädagogisch auf den Holzweg – was z.B. Bühls abfällige Bemerkungen über die politische Bildung dokumentieren.

Die theoretische Schwachstelle betrifft nicht allein das vorliegende Buch, sie ist überhaupt ein Manko der gegenwärtigen antirassistischen Bildung in Deutschland (vgl. »Antirassismus« in EB 4/08). Die Theorie der akzeptierenden Jugendarbeit und viele Ansätze aus den Bundesprogrammen gegen rechts belegen das; sie haben sich eher einem therapeutischen oder manipulativen Konzept verschrieben, das rassistische Auswüchse heilen und aufs gesunde Mittelmaß zurückführen will, statt die diskursive politische Konfrontation zu suchen. Dass solche Vereinnahmungs- und Beschwichtigungsversuche dem Problem nicht angemessen sind, dass der Antiislamismus mittlerweile eine relevante politische Strömung darstellt und ähnlich wie der Antisemitismus um 1900 salonfähig wird, ja sich mit dem Anspruch der Aufklärung vorträgt, macht Bühl in seinem Buch überzeugend deutlich. Da es sich streitbar und intelligent mit dem modernen »Salonrassismus« auseinandersetzt und ein informatives Panorama der politisch-ideologischen Feindbildpflege entwirft, ist es für die Bildungsarbeit

auf jeden Fall zu empfehlen.

P.S. Die FAZ (4.4.11) hat dem Buch übrigens die Unterschreitung wissenschaftlicher Mindeststandards vorgeworfen, weil hier »fleißig gegoogelt und zahllose Internetquellen geplündert« wurden, statt sich an der Fachliteratur zu orientieren. Nach der Guttenberg-Affäre sollte man mit solchen Vorwürfen allerdings vorsichtig sein: Vielleicht handelt es sich bei den anerkannten Fachwerken ja selber um korrupte Texte, denen nur noch keiner auf die Spur gekommen ist? Vielleicht begnügt man sich da lieber mit dem trivialen Allgemeinwissen, wie es im Internet bereitliegt?

Johannes Schillo

ANTIISLAMISMUS 2

Patrick Bahners

Die Panikmacher – Die deutsche Angst vor dem Islam. Eine Streitschrift

München (C. H. Beck) 2011, 320 S., 20,60 €

Der theoretische Gehalt von Patrick Bahners' Buch steht im Titel: Es gibt in Deutschland eine Angst schürende Stimmungsmache gegenüber einer ›fremden‹ Religion, es gibt, was auch Achim Bühl in seiner Kritik des antimuslimischen Rassismus zum Thema macht (s.o.), ein verbreitetes, wirkmächtiges Feindbild Islam. Dabei trägt sich heute die rassistische Kampfansage gegen religiöse und kulturelle Überfremdung als Erbschaft von Aufklärung und Liberalismus vor, beruft sich sogar in kirchlichen Kreisen (so der EKD-Vorsitzende Schneider bei der Synode der rheinischen Landeskirche 2011) auf die Notwendigkeit von Religionskritik. »Die Behauptungen der Islamkritik haben den Weg in die gute Gesellschaft und in die republikanische Öffentlichkeit gefunden, sind salonfähig geworden, agorafähig und fernsehtauglich« – resümiert Bahners, und der minutiöse Nachweis dieses Tatbestandes macht das große Verdienst seiner Schrift aus.

Bahners, Feuilleton-Redakteur der FAZ, schreibt natürlich feuilletonistisch. Das heißt nicht, dass er unverständlich wäre, wie Sarrazin in seinem deutschnationalen Bestseller spottete. Mit dem feinsinnigen Sensorium des Kulturbeflissenen geht Bahners vielmehr die aktuellen Diskurse durch – und stößt auf Ungereimtes und Erschreckendes, wo andere nur die selbstverständliche Abwehr islamistischer Bedrohung registrieren. Eine politisch beglaubigte Selbstverständlichkeit ist heute z.B. die Vorstellung, dass Kopftuch-tragende Lehrerinnen einen Anschlag auf ›unsere‹ Freiheit darstellen. Dass Frauen aufgrund ihrer religiös begründeten Sittlichkeit dezente Kleidung bevorzugen –, bis kürzlich auch eine abendländisch-christliche Tradition – statt dem aktuellen Modediktat zu folgen – nabelfrei, Vorzeigen von Tätowierungen, Piercings oder teurer Unterwäsche –, gilt nicht als bürgerrechtliche Selbstverständlichkeit, sondern wird regelrecht dämonisiert.

Instruktive Fallstudien bietet das Buch zur Debatte über das Kopftuch (»ein Streit ohne Gegenstand«), zur fremdenfeind-

lichen CDU-Subkultur (»Notizen aus der Provinz: Die Globalisierung des Hasses«) oder zu den Protagonisten und – nicht zu vergessen – Protagonistinnen der neueren Islamkritik. Die Vorgehensweise erinnert an die mikrologische Methode, die Adorno einmal als kritisches Verfahren vorgeschlagen hatte. Das Buch kapriziert sich aber nicht auf Kleinig- und Abseitigkeiten, wie es heute oft in antirassistischen Kreisen geschieht (wo z.B. Pippi Langstrumpf von Tabuwörtern gereinigt wird), sondern zeigt, dass es ein politisch relevantes, im Mainstream durchgesetztes Feindbild gibt. Erstaunlich ist, dass hier ein FAZ-Journalist Stellung bezieht – und die neue Positionierung hat ja auch wütende Reaktionen von konservativer Seite ausgelöst. Wie in der Guttenberg-Affäre fingiert die »Zeitung für Deutschland« gewissermaßen einen Konservatismus, der Sitte und Anstand in geistigen bzw. geistlichen Dingen hochhält und den man im politischen Alltag vergeblich sucht.

Wichtig sind auch Bahners' Ausflüge in kirchliche Kreise. Er geht etwa auf den Einspruch ein, den der Limburger Bischof Tebartz-van Elst gegen das bundespräsidiale Votum, der Islam gehöre zu Deutschland, einlegte. Der fremde Glaube, so der Bischof, sei im Unterschied zu den eingebürgerten Glaubensrichtungen nicht Aufklärungs- und Demokratie-kompatibel. Bahners kritisiert die christliche Verlogenheit und Selbstgerechtigkeit, die sich hier zu Wort meldet. Er erinnert an das Eingeständnis des evangelischen Theologen Graf, »dass man die Menschenrechte im Protestantismus bis weit in die 50er-Jahre (des 20. Jahrhunderts, JS) als ›liberalistische Verirrung des modernen Menschen‹ ansah«, oder an Papst Leo XII., der mit seiner Enzyklika *Rerum novarum* gerade nicht die politische Erneuerung durch den republikanischen Geist begrüßte, sondern Glaubens-, Rede-, Lehr- und Pressefreiheit als der Vernunft widersprechend verwarf.

Johannes Schillo

LITERATURGESCHICHTE

Brigitta Eisenreich

Celans Kreidestern – Ein Bericht

Berlin (Suhrkamp) 2010, 266 S., 22,80 €

In der Literaturwissenschaft geht's auch nicht viel anders zu als im Goldenen Blatt. Klatsch und Tratsch übers Privatleben – speziell zur spannenden Frage: wer mit wem? – zählt zu den Highlights der Disziplin, ja hat sich mit der biografischen Methode längst als Zugang zum Werk etabliert. Über den Dichter Paul Celan (1920–1970) z.B., dessen »Todesfuge« in der Nachkriegszeit ein angesagter Schullbuchtext wurde, ist mittlerweile allerlei publiziert, speziell seine Liaison mit der Dichterin Ingeborg Bachmann betreffend. Jetzt hat Suhrkamp eine weitere Liebschaft gewürdigt, die Beziehung zur Studentin Brigitta Eisenreich, die Celan Anfang der 50er-Jahre in Paris kennen lernte und die neben der französischen Ehefrau und der Geliebten Bachmann zum komplizierten Privatleben des Künstlers beitrug.

Schmutzige Wäsche wird in Eisenreichs Buch allerdings nicht gewaschen. Die Autorin (Jahrgang 1928), die sich später in Frankreich einen Namen als Ethnologin machte, hat einen unpräzisen, diskreten Bericht geschrieben. Die junge Auswanderin stammte aus Österreich und war durch eine Tradition katholischer Jugendbewegung beeinflusst, der es darum ging, »unter dem Deckmantel liturgischer Erneuerungsziele subversives Gedankengut zu verbreiten« (17). Eisenreich stilisiert das aber nicht als große Widerstandstat, sie weiß durchaus zwischen den »schweigenden« und den »kämpfenden Gegnern« (23) des Nationalsozialismus zu unterscheiden. Und sie beansprucht auch nicht, den Schlüssel zu Celans Werk zu liefern.

Die Lektüre ihres mit diversen Dokumenten versehenen Berichts lohnt sich aus zwei Gründen. Erstens trägt er zur Entmystifizierung eines Autors bei, der als Protagonist hermetischer Dichtung galt und gilt. Celan schraubte ja den Schwierigkeitsgrad seiner Texte bedenklich in die Höhe. Aber vielleicht ist Lyrik überhaupt nur verdrehte Sprache, wie Arno Schmidt bemerkte, der in den 50er-Jahren übrigens auch auf große Verständnisschwierigkeiten bei Publikum und Literaturkritik stieß. Wenn man Eisenreichs Erinnerungen liest, wird das Hermetische von Celans Werk jedenfalls relativiert; man erhält Einblick in den einschlägigen Prozess der Verdrehung, mit dem der Dichter – im Kampf mit erotischen oder literarischen Anerkennungsproblemen – die Wechselfälle seines Lebens als Rohstoff nahm, um seine hochkünstlerische Absage an kommunikative Kunst zu gestalten.

Zweitens gibt das Buch Auskunft über die Lage der Schriftsteller im Adenauerstaat. Alice Schmidt hat in ihren (ebenfalls bei Suhrkamp edierten) Tagebüchern aus den 50er-Jahren die verzweifelte Situation ihres Ehemannes geschildert, der sich als experimenteller Autor in Westdeutschland ausgegrenzt und verfolgt sah. Auch im Westen stand ja, was gerne vergessen

wird, scharfe Überwachung der künstlerischen Intelligenz auf der Tagesordnung – von den schwarzen Listen in den USA bis zu den interministeriellen Ausschüssen der Bundesrepublik, die antifaschistisches Kulturgut aussortierten. So spielte Arno Schmidt längere Zeit mit dem Gedanken, in die DDR auszuwandern, ließ es dann aber bleiben, da er als »Formalist« drüben keine Chance gehabt hätte.

Celan, der Autor jüdischer Herkunft, der im Pariser Exil lebte, war in einer etwas anderen Lage. Er erfuhr einerseits offizielle Anerkennung, erhielt z.B. 1960 den Büchner-Preis, denn immerhin vermied sein Opus den aggressiven, antifaschistischen Ton politischer Lyrik. So ließ sich bei ihm von der nationalsozialistischen Judenvernichtung als einem Verhängnis lesen, als einem »Holocaust«, wie man den Massenmord zwei Jahrzehnte später in Westdeutschland, dank Nachhilfeunterricht aus dem US-Fernsehen, zu nennen begann. Andererseits passte aber Celans antideutsche Klage vom Tod, der ein »Meister aus Deutschland« ist, nicht zum restaurativen Geist des Adenauerstaates, zum Ärmelaufkrepeln und Anpacken im Wirtschaftswunderland. So gab es neben der pflichtgemäßen Wertschätzung zahlreiche Anfeindungen. Während einer Lesung Celans 1958 in Bonn kursierte z.B. im Publikum eine antisemitische Karikatur, einem Rezensenten fiel gleich das »dunkle Talmudistenaugen« des Dichters auf – auf jeden Fall blieb Celan eine Außenseiterexistenz. Dabei machte ihm besonders eine Diffamierungskampagne zu schaffen, die ihn als Plagiator avantgardistischer Traditionen bloßstellen wollte und der er sich schutzlos ausgeliefert sah. Was alles zu seiner Außenseiterrolle geführt hat, sodass er sich schließlich das Leben nahm, will und kann Eisenreich nicht entschlüsseln. Ihr Buch lässt aber erkennen, dass für das Nachkriegsregime in Westdeutschland unangepasste künstlerische Existenzen à la Celan das Letzte waren, was man sich bestellt hatte.

Johannes Schillo

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Stefan von der Bank, Katholisch Soziales Institut, Selhofer Straße 11, 53604 Bad Honnef; **Inga Borchard**, **Dr. Marc Calmbach**, **Peter Martin Thomas**, SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Büro Berlin, Rungestr. 22-24, 10179 Berlin; **Dr. Norbert Frieters**, Püngelerstr. 4, 52074 Aachen; **Franz Haider**, medien und kommunikation, Fachstelle der Erzdiözese München und Freising, Schrammerstr. 3/IV, 80333 München; **Dr. Jürgen Holtkamp**, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Domplatz 27, 48135 Münster; **Dr. Albert Käuflein**, Roncalli-Forum, Ständehausstr. 4, 76133 Karlsruhe; **Dr. Norbert Kebekus**, Erzbischöfliches Seelsorgeamt, Okenstr. 15, 79108 Freiburg; **Karsten Schneider**, **Christian Kindler**, Fachstelle Medien der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Jahnstr. 32; 70597 Stuttgart; **Dorothee Kluth**, keb Katholische Erwachsenenbildung Kreis Ludwigsburg e.V., Parkstr. 34, 71642 Ludwigsburg; **Ursula Nelses**, Goethe-Universität, Religionspädagogik und Mediendidaktik, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main; **Katharina Schuster**, Deutscher Volkshochschul-Verband e. V., Obere Wilhelmstr. 32, 53225 Bonn; **Elisabeth Vanderheiden**, Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz, Welschnonnengasse 2-4, 55116 Mainz; **Dr. Udo Wallraf M.A.**, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Marzellenstr. 32, 50668 Köln